

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 33

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

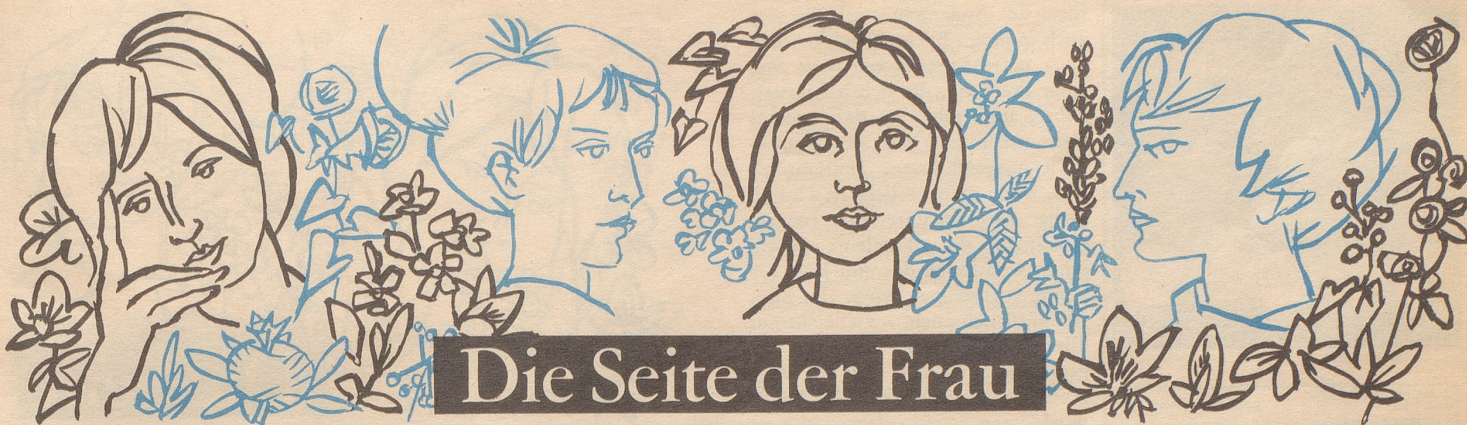
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rentable Revolte

Es geht gegenwärtig ein Büchlein um die Welt, das schon bald in Dutzende von Sprachen übersetzt werden soll (sofern dies nicht schon da und dort geschehen ist). Es heißt «Coronet among the Weeds», also etwa: «Grafenkrönchen im Unkraut». Die Verfasserin – sie war neunzehn, als sie das Buch schrieb – ist nämlich die Tochter eines Lords, wenn auch eines mittellosen. Der Papi Lord selber hat einige, wie es heißt, recht gute Bücher geschrieben und keinen wesentlichen Erfolg gehabt damit. Der tolle Erfolg seiner Tochter erklärte er, habe ihn «ein bißchen von der Literatur dégoûtiert». Mich auch. Vielleicht sind wir beide neidisch.

Nun, das Unkraut, in das die Grafentochter gerät, gehört den verschiedensten Volksschichten an, der Aristokratie und den Beatnicks, den Halbstarcken. Denn die jugendliche Verfasserin kommt so ziemlich überall hin und langweilt sich überall. Wenigstens betont sie das eifrig. Die großen Jagdbälle der besten Kreise und die Keller- und Garagenparties der Pullover- und Lederjackenknaben und -mädchen, die ungeheure Mengen Whisky und Wodka trinken – alles ist «corney», ein Wort, das sich schwer übersetzen läßt und das etwa «abgedroschen», «blöd» und «langweilig» in sich vereint. Die Mami besorgt indessen brav den Haushalt, und der Papi findet eines Tages, es wäre der Moment, daß die Tochter etwas verdiene. Sie nimmt also geschwind einen Stenodaktylokurs und findet nicht nur eine Stelle, sondern, wie sie erzählt, siebzehn in zwei Jahren. Für die Schauspielschule langt es ebenfalls nicht. Für eine Mannequinschule ist sie «zu klein und dick». Dann bekommt sie eine langwierige Halsentzündung, und der Papi sagt: «Schreib ein Buch.» Sie tut es, weil es so langweilig ist im

Bett zu liegen. Und der erste Verleger, dem sie es zuschickt, ist begeistert, zahlt ihr 18 000 (in Worten achtzehntausend) Pfund Sterling, macht eine Riesenpropaganda und schon ist das Krönlein berühmt, und der Papi, wie gesagt, «leicht dégoûtiert» von der Literatur.

Es ist eine kuriose Sache.

Die junge Charlotte sammelt reiches Erfahrungsmaterial, aber was sie sucht, ist der «Supermann». Noch hat sie ihn nicht, aber er wird sich wohl finden. Sie hat ja Zeit, sie ist sehr jung. Bis jetzt kommen die Männer eher schlecht weg in ihrem Buche. Die jungen Herren ihres eigenen Milieus? Sie «haben kein Kinn» und sind entsetzlich langweilig. Die Lederjackenknaben in den Jazzkellern? Corney, – langweilig. Sie frequentiert sie zwar weiter, Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. Aber es kommt nichts dabei heraus. Also Halsweh und ein Buch und ein Riesenerfolg, dem die Gazetten ganze Seiten widmen. Es ist erreicht! Es ist zwar nichts erreicht, es ist bloß ein Anfang, und vielleicht kommt da mit der Zeit etwas nach. Das ist schwer zu sagen.

Es ist auch nicht ganz leicht, wenigstens für Leute jenseits der Vierzig, sich den Erfolg zu erklären. Man hat Charlotte Bingham mit Françoise Sagan verglichen, die ebenfalls durch ein kleines Büchlein mit achtzehn weltberühmt wurde. Was Sagan schreibt, sagt mir nicht

übermäßig viel. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß, falls sich nach diesem ersten Büchlein plötzlich herausgestellt hätte, hinter dem Pseudonym «Sagan» stecke in Wahrheit ein älterer Herr, der Aufruhr um «Bonjour Tristesse» sich rasch gelegt hätte. Aber dann wäre immer noch zu sagen, daß dieser ältere Herr ein wunderbar gefeilt, raffiniert schönes Französisch schrieb. Denn das tut die Sagan.

Charlottes schlampig-lustiger Stil, den die Kritiker so hinreißend finden, ist aber – und das scheint den Besprechern entgangen zu sein – entlehnt. Man muß jedoch der Verfasserin lassen, daß sie sich ein großartiges Vorbild gewählt hat, nämlich eines der schönsten Bücher unserer Zeit, Salingers «Catcher in the Rye». Es ist aber sehr schwer, ein Genie – auch nur in äußerlichen Dingen des Stils – nachzuahmen.

Ein großer Teil des Erfolges von Charlotte Bingham's Erstling ist zweifellos auf ihre Herkunft zurückzuführen. Revolte des Mädchens aus vornehmem Hause, Skandal in den obersten Schubladen fasziniert immer, und heute rentiert er, selbst ohne Büchlein, zuverlässig.

Aber selbst was diese Revolte anbelangt: da gibt es zu Beginn dieses Jahrhunderts die Franziska, Gräfin zu Reventlow. Norddeutscher Hochadel in englischen Kragen und dem Schloß davon, und die Familie spie sie end-

gültig aus aus ihrem Munde. Sie lebte in bitterer Armut in der Münchner Bohème, hatte es schwer, sich und ein zärtlich geliebtes Söhnchen ohne Vater durchzubringen, schrieb viel und zum Teil sehr gut, langweilte sich nie an einer Party, überschäumte vor Lebensfreude, wo immer sich eine Gelegenheit zum Austoben bot, arbeitete im übrigen Tag und Nacht, wurde miserabel bezahlt und starb verhältnismäßig jung, weil es ihr am Nötigsten fehlte. Von Büchlein wurde damals niemand reich. Das bißchen, was hereinkam, kam von schlecht-bezahlten Uebersetzungen. Franziska war zu früh auf die Welt gekommen. Revolte war damals unrentabel, und Skandal konnte sich verheerend auswirken.

Charlotte aber hat den richtigen Zeitpunkt erwählt. Sie hat mit ihrem Büchlein ein Skandalchen erregt, und siehe, es war ein sehr rentables Skandalchen.

«Zu Dickens Zeiten», erklärt sie einem Reporter, «hätte ich wohl alles über Bord geworfen. Aber heute ... Unsere Putzfrau hat daselbe Auto wie mein Vater, und ihre Mahlzeiten zu Hause unterscheiden sich nicht von den unsern. Das ist gut, aber es ist die Tragik unserer Zeit. Die materiellen Ansprüche sind befriedigt, aber jetzt leiden wir an Empirer Seele. Mein Land hat sein Empirer verloren und mit ihm seine «großen Hoffnungen». Es ist sozialistisch geworden und hat darob sein soziales Drama verloren. Uns bleibt nur, einen Grashalm auszupfupfen und ihn richtig zu betrachten.»

Was das nun immer heißen möge. Gelegentlich ist Charlotte ganz komisch. Ich hätte bestimmt gelacht, wenn ich sie auf der Straße getroffen hätte, als sie ein kurzes Gastspiel als Daktylo im Foreign Office gab, und dabei in Regentmantel, Melonenhut und über den Arm gehängtem Mänerschirm durch Londons Straßen wandelte (oder radelte), weil das die Uni-

